

Die Auffassung der frühgotischen Malerei ist ganz grafisch. Die Zeichnung ist mit sicherem Strich auf die Wand gesetzt, die Farbe spielt kaum eine Rolle. Die Konturen der Gestalten sind rostrot, die Haare ockergelb, der Hintergrund ist schiefergrau, die Körper sind fast unbewegt, schlank und übernatürlich groß, die Gesichter dem Beschauer zugewandt. Die Darstellung beschränkt sich auf nur wenig abgewandelte Typen; sie wiederholt sogar die Figur Christi in den Bildern der Höllenfahrt und der Begegnung mit Maria Magdalena (7. Bild).

Die Ausmalung deckt sich in der Gestik der Figuren, in Gewandfalten und Ornamentalem mit der im Schiff der romanischen Peterskirche im benachbarten Oberstenfeld. Sie stammt zweifellos aus der selben Werkstatt, wenn nicht von derselben Hand. Doch sei auf einen bemerkenswerten Unterschied hingewiesen: den Figuren in der Peterskirche fehlt die auffallende Überlänge der Figuren in der Burgkapelle.

Deutlicher als in der Peterskirche zeugen sie von dem Einfluß der Mystik, die das Körperliche zu Gunsten des seelischen Ausdrucks vernachlässigt und durch Abstrahierung der körperlichen Form und die nur andeutende Gestik der handelnden Personen das Geschehen in eine höhere Sphäre rückt.

Siegfried Asche

## Die Wiederherstellung der Wartburg

Seit 1952 wird in der Wartburg gebaut. Mancherlei Fragen sind in weiten Kreisen aufgetaucht, die sich damit beschäftigen, ob über die Erhaltungsmaßnahmen hinaus irgend eine weitere Veränderung gerechtfertigt sei. Tatsächlich ist diese Frage notwendig, und während der achtjährigen Arbeit wurde sie tagtäglich gestellt.

Die Wartburg ist eine Burg, also eine Wehranlage, die aus schlichten Zweckbauten besteht. Unter ihnen ragt allerdings ein Werk heraus: der spätromanische Palas als hochbedeutendes Kunstdenkmal von großem Wert.

Weiterhin aber ist die Wartburg ein Denkmal im Sinne des Erinnerungsmales aus der Spätzeit der Romantik, ein Denkmal also, welches das 19. Jahrhundert zur Erinnerung an zurückliegende Geistesgaben errichtete. Es bleibt die unbestreitbar große Tat Alexanders von Sachsen-Weimar, daß er mit dem Ausbau der Wartburg zum Denkmal die Burg überhaupt erhielt. Freilich, die wissenschaftlichen Möglichkeiten einer Wiederherstellung alter Zustände waren zwischen 1840 und 1890 noch gering. So konnte es geschehen, daß man bei der Rekonstruktion voller romantischer Begeisterung weithin die alten, echten Zustände nicht erkannte oder sie überspielte. Der Ausbau des Denkmals hielt also nicht dort an, wo Schwinds Werk aufhörte und wo Ritgens, des Architekten, rekonstruierte Bauten sich gegenüber den alten Werken hätten abgrenzen müssen, sondern man überzog gleichsam die ganze Burg im Innern und Äußeren mit dekorativen Zutaten.

Bei der jüngsten Wiederherstellung mußte deshalb darauf geachtet werden, sowohl die originalen Zustände der alten Zeit dort, wo sie noch vorhanden waren, herauszuschälen, um die originalen Teile wieder zum Leben zurückzurufen, als auch zugleich die Zutaten des Denkmals zu erhalten und auf ihren Bezirk einzugrenzen. Daß dabei manche unbeabsichtigte Fälschung, auch manche rein dekorative Zutat verschwand oder deponiert werden mußte, leuchtet ein. Das geschah zugunsten der weit umfangreicher, als man ahnen konnte, noch erhaltenen

Überörtliche Bedeutung erhält die Ausmalung dadurch, daß das Abendmahlsbild die früheste Darstellung dieses Geschehens in Württemberg sein dürfte und die darin enthaltene Gruppe „Johannes an der Brust des Herrn“ zu den ersten Zeugnissen dieser in der Mystik aufkommenden, vor allem durch Plastiken bekannt gewordenen Zusammenstellung Christi und seines Lieblingsjüngers gehört. Auch das erste Bild des Cyclus, das nur noch als Bruchstück erhalten ist, aber wahrscheinlich die Rückkehr des hl. Paares und des Jesuskindes aus Ägypten darstellte, wäre das sehr frühzeitige Aufgreifen eines seltenen Bildmotives, das um 1300 Eingang in die deutsche Kunst fand. (Vergl. dazu Hans Wentzel: Maria mit dem Jesusknaben an der Hand, ein seltenes deutsches Bildmotiv, Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft Bd. 9.)

Abgesehen von dem kunstgeschichtlichen Wert besitzt die Ausmalung auch erhebliche kulturgeschichtliche Bedeutung, weil er, soweit er überblickt werden kann, das älteste erhaltene Beispiel der malerischen Ausstattung einer Burgkapelle in Süddeutschland ist und somit ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der ritterlichen Kultur der nachstaufischen Periode.

mittelalterlichen Bauteile, wie um der strafferen Konzentration des Denkmals des 19. Jahrhunderts willen. Dieses gerade wirkt nun umso besser, weil es sich gegenüber dem älteren Werk klar abhebt.

Im Burgbild stehen also die Bauten Berchfrit, Neue Kemenate, Dirnitzlaube und Dirnitz als Zutaten des 19. Jahrhunderts. Im Palas sind die Räume Sängersaal, Landgrafenzimmer, Elisabethgalerie, Elisabethkemenate und Festsaal die Räume des romantischen Denkmalbezirkes. Nach der jüngsten Wiederherstellung ragt aber die Westfront des Palas nun in ursprünglichem Rhythmus wieder auf. Die Räume Rittersaal, Speisesaal, Kapelle, Festsaalarkade, Erdgeschoßarkade und Untergeschoß haben ihr altes Antlitz wiedergewonnen. Über einen Teil dieser Arbeiten wurde bereits berichtet.

Inzwischen sind im Palas weitere Funde gemacht worden. Als Friedrich Wilhelm Sältzer 1840 die Erdgeschoßarkade der Westfront aus ihrer Vermauerung befreite, befürchtete er mit Recht, daß durch die wieder offenen weiten Bögen das Mauerwerk zu sehr geschwächt würde und die schon geneigte Westfront nach außen stürzen könnte. Er legte also in diese Arkade schwere Eisenanker zwischen die Innen- und Außenfront, mußte nun aber Sorge tragen, daß die Außenmauern nicht nach innen zusammenbrechen könnten. Deshalb zog er in die Arkade vier Quermauern als Druckmauern ein. In späterer Zeit erst verglaste man die so entstandenen Raumabschnitte noch in der irrigen Meinung, man könne so die Feuchtigkeit vom Palas abhalten. Aus der ursprünglichen Erdgeschoßarkade waren also einige Räume mit Verbindungstüren geworden.

Von 1956 bis 1958 wurden Fenster, Druckmauern und Zuganker entfernt, die statische Sicherung aber unsichtbar oben in die Holz-Balkendecke eingelegt. Endlich war damit die alte Erdgeschoßarkade, die 1320 zugemauert worden war, 1840 geöffnet, aber mit Quermauern durchteilt war, wieder frei. Der Gewinn ist außerordentlich. Innen ragen die abschließenden, großquadrigen Mauern empor, außen schwingen sich die Bögen, para-

dieren die Säulen mit ihren reichen Kapitellen. Der Sinn der Arkade, daß erst von ihr aus die Räume betreten werden können, wurde wieder deutlich. Darüberhinaus aber war noch ein hoher praktischer Gewinn eingetreten. Durch die Befreiung von Mauerwerk und Fenstern konnte die Luft die Innenwände endlich wieder trocknen. Das wirkte sich sogar auf die Erhaltung der darüberliegenden Schwind-Fresken günstig aus.

Der Palas verbarg aber noch weitere Räume. Seine Ausdruckskraft der Außenfronten ist ja vor allem darin begründet, daß die waagerechte Lagerung trotz des abschüssigen Geländes mit monumentaler Wucht erzwungen ist. Aber gerade diese waagerechte Lagerung, die besonders die Westfront beherrscht, konnte nur erreicht werden, weil man auf das abschüssige Gelände zunächst ein im Norden um eine Achse kürzeres Sockelgeschoß unter den Bau schob, damit auf der nun langgestreckten Ebene sich die weiteren Geschosse, eins über dem anderen, hinlagern konnten. Das Sockelgeschoß war seit Jahrhunderten verbaut. Zuletzt enthielt es, durch mehrere Längs- und Querwände unterteilt, Werkstätten und Depots. Als nun 1958/59 die Zwischenwände und innere Stützmauern herausgebrochen wurden, schälten sich zwei große Räume heraus, die durch eine dicke Mauer mit einem Mitteltor getrennt waren. Kleine Fenster gaben wenig Licht. Zwei schwere Pfeiler standen inmitten als Stützen für die oberen Räume. Massige Balkendecken, von denen die eine noch alt war, lasteten auf den niedrigen Räumen. Aus dem einen mußten der Zementfußboden und unter ihm 70 cm Schutt ausgehoben werden, aus dem anderen ein Zementfußboden von 20 cm Stärke weggeschlagen werden. Der gewachsene, eben abgearbeitete Fels, mit dünnem Estrich bedeckt, kam als ursprünglicher Boden zutage. Viele Putzschichten waren von den Wänden zu lösen, bis das alte Aussehen der Räume wieder hergestellt war. Besonders interessant war es, daß in den Fels eingemeißelte Rinnen freigelegt werden konnten, die zweifellos das von außen eindringende Schichtwasser des Gesteins ableiteten. Diese Entwässerungsanlage arbeitet jetzt wieder wie ehemals. Die Wassermengen, die sich zu gewissen Zeiten ansammeln, fließen ab. Die Fenster wurden in moderner Art farbig verglast.

Beide Räume dienen jetzt zur Aufstellung der steinernen Fragmente. Auch hier war es nötig, nachzuhelfen. Es genügte nicht, die Kapitelle auf Konsolen und Sockel zu stellen, sondern nach genauen Berechnungen mußten Schäfte und Basen ergänzt werden, aber doch wiederum so, daß diese Ergänzungen erkennbar

blieben. Erst dadurch, daß die Kapitell-Fragmente wieder auf Säulenschäften stehen wie ehemals, entfalten sie ihr volles künstlerisches Leben. Die beiden Sockelgeschoßräume gehören mit den aufgestellten Steinfragmenten heute zum Eindrucksvollsten, was der Palas im Innern zu bieten hat.

Nördlich über diesen beiden Räumen befindet sich ein Saal, der bisher als Hofküche bezeichnet wurde, von dem aber schon Hans von der Gabelentz meinte, daß er einen gehobeneren Zweck gehabt haben müsse. Nach Entfernung moderner Putzschichten und Wiederherstellung des alten Kamins, der Freilegung des Estrichfußbodens, unter dem kleine Pflasterstückchen liegen, bietet sich der Raum in seiner kristallklaren Gliederung der quadratischen Form, mit einer gedrungenen Mittelstütze und einem Adlerkapitell, dazu noch mit den originalen Konsolen für die Gewölbegurte tatsächlich als hervorgehobener, ausdrucksstarker Innenraum dar. Wenn man überlegt, daß am südlichen Ende des Palas in gleicher Höhe mit ihm ein zweiter gewölbter Raum mit Mittelstütze sich befindet, in welchem man die Kemenate der Elisabeth zu erkennen glaubt, wenn man weiter bedenkt, daß zwischen diesen beiden gewölbten Räumen ein größerer Raum mit einer Balkendecke und einem Mittelkamin sich befindet, dann drängt sich die Vermutung auf, daß wir hier im Erdgeschoß das Männergemach im Norden, das Frauengemach im Süden und den Speisesaal in der Mitte haben. So wird man nicht fehlgehen, wenn man den wiederhergestellten Nordraum als Rittersaal bezeichnet. Bedenkt man weiter, daß im Westen vor diesem Rittersaal ein schmaler Raum liegt mit Sehschlitzen und im Süden hinter einer niedrigen Tür ein Gang liegt, der zu einem Gußerker führt, wird diese Vermutung zumindest zur Wahrscheinlichkeit erhoben.

Auch sonst geschah noch vieles in der Burg und ihrem Waldgebiet. Die Sammlungen erhielten manch wertvolle Neuerwerbung, Werke der Plastik des 16. Jahrhunderts, Kunsthandwerk vom 15. bis 17. Jahrhundert. Die Reinigung und Sicherung der Textilien ist nun abgeschlossen, wobei streng darauf geachtet wurde, daß alle moderne Zutat verschwand. Der mit Recht berühmte „Dürerschrank“, ein Sammlerschrank mit Reliefs nach Stichen von Dürer und Cranach, konnte wiederhergestellt werden: seine kaffeebraune Farbe wich der alten hellgoldgelben. Der Grund der Reliefs leuchtet wieder in Rot und Blau. Diese Aufgaben können jetzt erfüllt werden, weil die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten baulicher Art beendet sind.



Abb. 1 Palas der Wartburg nach der Wiederherstellung. Sockelgeschoß

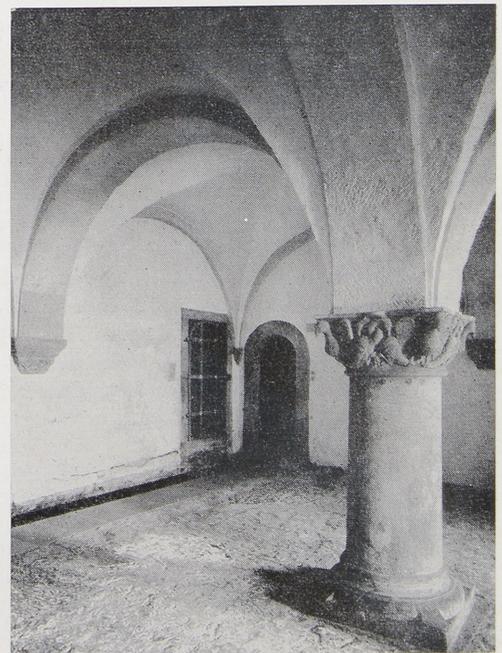


Abb. 2 Palas der Wartburg, Rittersaal